
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 16/3 (1989)

DOI: 10.11588/fr.1989.3.53779

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Jean-Pierre AZÉMA, Antoine PROST, Jean-Pierre RIOUX, *Le Parti communiste français des années sombres 1938–1941*, actes du colloque organisé en octobre 1983 par le Centre de Recherches d'Histoire des Mouvements Sociaux et du Syndicalisme de l'Université de Paris I, Fondation des Sciences Politiques, de l'Institut d'Histoire du Temps Présent, Centre National de la Recherche Scientifique, Paris (Editions du Seuil) 1986, 316 S. – *Les Communistes français de Munich à Châteaubriant (1938–1941)*, sous la direction de Jean-Pierre AZÉMA, Antoine PROST, Jean-Pierre RIOUX, Paris (Presses de la Fondation Nationale des Sciences Politiques) 1987, 439 S.

Während eines Gesprächs mit einem Kollegen, der kein Historiker ist, über die Rezension der hier zur Debatte stehenden Bücher sagte dieser erstaunt: »Aber die »années sombres« des PCF sind doch die 80er Jahre; der PCF verliert immer mehr Stimmen.« Schon diese Antwort rechtfertigt die möglichst weite Verbreitung der beiden Bände, denn es gab in der Geschichte der Kommunistischen Partei Frankreichs noch erheblich dunklere Zeiten als die der dramatischen Wählerverluste der letzten Jahre.

Die »années sombres« von 1938 bis 1941 zu erhellen machten sich das »Centre de Recherche Historique des Mouvements Sociaux et du Syndicalisme« (Paris I), die »Fondation Nationale des Sciences Politiques«, das »Institut d'Histoire de Temps Présent« mit der Unterstützung des CNRS zur Aufgabe, und sie veranstalteten zu diesem Zweck im Oktober 1983 ein Kolloquium. Die teils leicht, teils stark gekürzten Beiträge liegen nun in zwei Bänden vor, die erstaunlicherweise in zwei verschiedenen Verlagen erschienen sind. Hatten sich die renommierten »Editions du Seuil« die Beiträge über Antikommunismus von rechts und links und die Diskussion über die Strategie der Partei reserviert, weil dies »heiße« Themen sind? Hatten die subventionierten »Presses de la Fondation...« die Veröffentlichung der tabellen- und statistikreichen Beiträge über die Parteiorganisationen in den verschiedenen Regionen übernommen? Oder hat man sich einfach das Risiko der Verkaufsverluste geteilt? Man kann hierüber nur Vermutungen anstellen. Fest steht, daß der zweite Band mehr als doppelt so teuer wie der erste ist (110.– und 280.– FF), obwohl er nur ca. 100 Seiten mehr enthält.

Die Aufteilung in zwei und v. a. die Gliederung der beiden Bände erweist sich denn auch als problematisch. Es ist zu verstehen, daß im ersten Band auf Beiträge verwiesen wird, die im zweiten Band erscheinen; warum werden jedoch im zweiten Band teilweise Themen wieder aufgenommen und von denselben Autoren weitergeführt? Auch hierüber kann man nur Vermutungen anstellen.

Eine Schwierigkeit für den Rezensenten einer solchen Sammlung von Beiträgen besteht darin, daß er auswählen muß, wen er erwähnen sollte, wen er erwähnen muß und wen er schließlich erwähnt. Die Auswahl ist bei diesem Sammelwerk umso schwieriger, als nicht alle Autoren mit ihren Ausführungen zum selben Zeitpunkt beginnen bzw. aufhören. Dies macht eine der wenigen Strukturierungsmöglichkeiten für die Rezension, den Vergleich, noch problematischer.

Doch hat natürlich nicht nur der Rezensent Probleme; auch die Autoren stoßen auf Schwierigkeiten. Da ist zunächst die Identifikationsproblematik zu nennen, die der Historiker seinem wissenschaftlichen Objekt gegenüber hat. Unter den Autoren ist kein dezidiert Antikommunist – weder von rechts noch von links; auch die wenigen Autoren, die offenbar bis heute die Linie der Partei vertreten, sind keine blinden, unkritischen Parteigenossen. Alle anerkennen nicht nur die Rolle, die der PCF nachmals in der Résistance gespielt hat, sondern auch die Haltung der Partei beim Münchner Abkommen (der PCF hatte als einzige Partei im Parlament gegen das Abkommen gestimmt). Umso größer sind natürlich ihre Bedenken bezüglich der Politik der Partei von 1939 bis 1941 mit all den Kehrtwendungen, die sie beinhaltete; um so mehr Gewicht wird natürlich von den Autoren auf die Ratlosigkeit der Parteimitglieder angesichts dieser Politik gelegt.

In mehr oder weniger direkter Verbindung mit dieser Identifikationsproblematik steht ein

methodisches Problem bei der Betrachtung der Parteigeschichte dieser Zeit: Die Partei war von September 1939 bis zum Ende des behandelten Zeitpunkts (und darüber hinaus) verboten, die Mitglieder wurden verfolgt; alle statistischen Daten, Hinweise auf Verhalten und politische Aktivität der Mitglieder sind von der Gegenseite überliefert, seien es die Repressionsorgane der Daladier-Kriegsregierung, die der Vichy-Regierung oder die der deutschen Besatzungsmacht. Der Historiker ist demnach, um die Geschichte der Verfolgten zu schreiben, auf die »Hilfe« der Verfolger angewiesen; ein Marxist würde sagen: Geschrieben wird die Geschichte von den Herrschenden – und in diesem Falle hätte er völlig recht.

Noch eine Schwierigkeit ist allen Autoren gemeinsam; es handelt sich um die Archivlage. Jean BOUVIER spricht im Schlußwort zum ersten Band (S. 308) von der mangelnden Zugänglichkeit der PCF-internen Quellen. Natürlich hat er recht, wenn er die diesbezügliche Politik der Partei kritisiert. Er hätte allerdings weiter gehen sollen in seiner Kritik: die Archivlage für diese Zeit ist in Frankreich desolat! Hierfür bieten die beiden Bände eindrucksvolle Beispiele.

Die einschlägigen Archive der Zeit von 1939–44 sind der Öffentlichkeit nach wie vor grundsätzlich nicht zugänglich. Doch können Historiker in gewissen Fällen Ausnahmegenehmigungen erhalten unter der Bedingung, daß sie die Quellen selbst oder Namen von Betroffenen nicht veröffentlichen. Für das erste, an Selbstzensur gemahnende Phänomen nur ein Beispiel: Germaine WILLARD schreibt im ersten Band über »La Gestapo: des militants dangereux à surveiller et à traquer« (ursprünglicher Titel des Beitrags: »La répression anticomuniste à travers les rapports de la Gestapo«), und in ihren Anmerkungen (I, S. 141) findet man zwar Daten von Berichten und Briefen diverser Gestapo-Häscher, jedoch keine einzige Quellenangabe! Das mag der Leser als Unverschämtheit, Schutz vor »Dokumenten-diebstahl« o. a. interpretieren. Es ist jedoch mit Sicherheit eine Auflage der Bibliothek bzw. des Archivs gewesen, welche Frau WILLARD benützt hat. Es gibt im übrigen einige Gegenbeispiele mutigerer Forscher, die genaue Angaben über die Archivsignaturen machen, so J.-P. AZÉMA/N. RACINE-FURLAUD/D. VEILLON über »Certitudes et hésitations des préfets de Vichy« (I, S. 150–173, Anmerkungen S. 170ff.), eine geradezu vergnügliche Lektüre verglichen mit der Haltung ängstlicher Selbstzensur so vieler! Der einzige, der in einer sehr langen Fußnote die Politik der Archive implizit kritisiert, ist Léon STRAUSS (II, S. 369–371).

Noch bizarrer mag es den deutschen Historiker anmuten, daß ein französischer Kollege, wenn er schon Zugang zu einem Archiv bekommen hat, das der Öffentlichkeit nicht zugänglich ist, nicht das Recht hat, Namen, die er findet, zu nennen. Nadia TÉNINE-MICHEL (II, S. 183–192) schafft es beispielsweise, mehr als zwei Seiten über den Präfekten des Département Seine et Oise zu schreiben, der besonders hart gegen die Kommunisten vorging und sich über die Laschheit gewisser Kollegen beschwert (Frau TÉNINE-MICHEL zitiert ausführlich aus seinen Briefen), ohne ein einziges Mal seinen Namen zu nennen – mehr als 40 Jahre nach den Ereignissen! Und es ist ihr nicht einmal vorzuwerfen, denn sie hat nicht das Recht, diesen Namen zu erwähnen – ebensowenig wie Marcel-Pierre BERNARD in seinem Beitrag über den PCF von Marseille (II, S. 280ff.) das Recht hat, den Namen von Spitzeln zu nennen, die nach dem Krieg als Kollaborateure hingerichtet worden sind (ähnlich C. BOUGEARD/J. SAINCLIVIER: »La Bretagne« II, S. 325–338, besonders S. 330f.). Wie, so fragt man sich, soll zeitgeschichtliche Forschung funktionieren, wenn derartige Tabuzonen nicht nur in der öffentlichen Meinung, sondern v. a. auch in der Archivgesetzgebung und -handhabung hartnäckig fortbestehen? Noch dazu in einem Land, wo für diese Zeit gewiß nicht mehr »Vergangenheit zu bewältigen« ist als anderswo.

Wie dunkel – oder halbdunkel – sieht nun nach der Lektüre der beiden Bände die Vergangenheit des PCF aus? Hatten doch die Kommunisten nach dem Krieg behauptet, Widerständler der ersten Stunde gewesen zu sein, während man ihnen von der Gegenseite nicht nur den Molotow-Ribbentrop-Pakt vom August 1939 vorgeworfen hatte, sondern auch Anbiederung an die deutsche Besatzungsmacht im Jahre 1940/41 bis zum deutschen Angriff auf die Sowjetunion.

Das Mosaik der Beiträge läßt ein weniger holzschnittartiges Bild erscheinen, das für manche den Nachteil haben mag, daß es nicht mehr so klar ist, wie sie es gern hätten. Das Bild ist äußerst differenziert, ja teils widersprüchlich, und es weist auch einige Fehlstellen auf; so fehlt etwa, wie Jean-Marc GUILLON in seiner Zusammenfassung des zweiten Bandes richtig bemerkt, eine eigene Untersuchung über die Partei in Paris und Umgebung (II, Anm. S. 413).

Beginnen wir beim Molotow-Ribbentrop-Pakt, um zu zeigen, wie vielschichtig die Resultate der Autoren sind. Gewiß hatte der PCF sich bereits mit seiner Anti-München-Haltung bei den Befürwortern des Abkommens vom Herbst 1938 höchst unbeliebt gemacht und so manchen »Münchener« Politiker, ob rechts oder links, mit seiner fast übertrieben patriotischen Linie in Verlegenheit gebracht. Dementsprechend war es für die Politikerkaste ein Leichtes, die Partei anlässlich des Pakts mit dem Feind (mit NS-Deutschland) aus der nationalen Gemeinschaft auszuschließen. Im ersten Band wird das für die verschiedenen politischen Parteien und Gruppen in acht Beiträgen sehr deutlich, wobei der interessanteste Artikel nach meiner Ansicht der von Marc SADOUD über die S.F.I.O. und den PCF ist (I, S. 62–73): die verfeindeten linken Brüder mit ihren gegenseitigen und internen Intrigen, dem Begleichen alter Rechnungen – ein Trauerspiel mit grotesken Zügen.

Der PCF wird also ausgeschlossen, verboten, für die rechten und linken Antikommunisten ist nun endlich klar, daß er entweder keine patriotische Partei ist – er paktiert via Moskau und Komintern mit dem Feind Deutschland – oder den Antifaschismus verrät – dito, erschwerend kommt hinzu, daß Deutschland faschistisch ist. War nun für die öffentliche Meinung der Molotow-Ribbentrop-Pakt ein einschneidendes Ereignis, ja ein Schock, so könnte angenommen werden, daß dies auch für die Mitglieder der Partei gilt. Sicher waren viele Kommunisten, zutiefst antifaschistisch, ratlos, unzufrieden, erschrocken, ernüchtert. Doch wie verschiedene Einzelstudien im zweiten Band zeigen, ist zu diesem Zeitpunkt noch keine Austrittswelle zu verzeichnen. Das Ereignis, das offenbar mindestens ebensoviele Austritte provoziert hat, ist der Einmarsch der Roten Armee in Polen im Herbst 1939 – ein Ereignis, das in der Nachkriegsdiskussion über die Rolle der Komintern und der kommunistischen Parteien eine untergeordnete Rolle spielte.

Hierbei mag bei den Parteimitgliedern eine gewisse Verzögerung der Bewußtwerdung darüber mitspielen, daß die Linie der Partei sich erneut geändert hatte. Hatte der PCF im September 1939 noch für die Kriegskredite gestimmt und die Genossen nicht aufgefordert, sich der Einberufung zu widersetzen, so wurde direkt anschließend der Krieg als imperialistisch denunziert, die Propaganda war anti-britisch, pazifistisch und näherte sich damit derjenigen der »pacifistes intégraux« an, die der PCF von 1936 bis 1939 so heftig bekämpft hatte – eine Tatsache, auf die leider keiner der Autoren hinweist. Beschreibt Pierre LABORIE im ersten Band in seinem Beitrag über »Images et crise d'identité du PCF« (I, S. 112–134) mit größtmöglicher Präzision die Linienänderungen der Partei von 1938 bis 1941, so wird in den Studien über die einzelnen Parteiorganisationen in den verschiedenen Regionen deutlich, wie schwierig es für die Parteimitglieder war, diese Änderungen nachzuvollziehen und mitzutragen. Besonders deutlich wird dies in dem Abschnitt über den Norden Frankreichs im zweiten Band, bearbeitet von Etienne DEJONGHE und Yves LE MANER (»Un Bastion au Nord« II, S. 201–266), der einen der interessantesten Beiträge des gesamten Werks darstellt. Im Norden war nämlich im Gegensatz zur Parteilinie die Bevölkerung – und somit auch der einfache Kommunist – traditionell anti-deutsch und pro-britisch, und somit war die anti-imperialistische Linie, die sich eher gegen die Vichy-Regierung als gegen die deutschen Besatzer richtete, besonders hinderlich für die lokale Arbeit der Parteizellen.

Andererseits war diese neue Linie, deren Betonung hauptsächlich auf dem Kampf gegen die Reaktion im eigenen Land und für soziale Forderungen lag, wiederum verständlich, ja logisch, wenn man sieht, und dies wird in beiden Bänden wiederholt festgestellt und in dem Kapitel über den Norden deutlich herausgearbeitet, daß die Rechten und v. a. die Unternehmerschaft die Situation ausnützten, um die Uhren auf vor 1936 zurückzudrehen und sich für die

Volksfront regelrecht zu rächen (vgl. hierzu besonders auch Roger BOURDERON: »Une difficile articulation: politique nationale et appartenance à l'Internationale« I, S. 230 und DEJONGHE/LE MANER, II, S. 201 f.).

Neben den verschiedenen Linienwechseln – nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion wurde wieder auf Antifa-Kurs umgeschwenkt, was allenthalben große Erleichterung hervorrief (vgl. hierzu u. a. Nicole RACINE-FURLAUD über die Intellektuellen-Untergrundzeitschrift »L'Université Libre«, II, S. 133–145, die die Gründung des gegen die deutsche Besatzung gerichteten Front National mit »une joie immense« begrüßte, S. 142), fand sich jedoch der PCF ab Herbst 1939 vor einem anderen, wichtigen Problem, der Organisationsfrage. Am 26. September 1939 war der PCF von der Daladier-Regierung verboten worden, die Partei war also in den Untergrund gezwungen worden. Erschwerend kam allerdings hinzu, und dies wird in sämtlichen Beiträgen, die sich mit Organisation und Desorganisation der Partei beschäftigen, betont, daß alle wehrtauglichen Männer eingezogen und somit auf einen Schlag nicht mehr verfügbar waren. (Über die desolote Situation der Kommunisten in der französischen Armee Jean-Louis CRÉMIEUX-BRILHAC: »Les communistes et l'armée pendant la drôle de guerre«, II, S. 98–119).

Die Frage, ob der PCF für den Untergrund bereit war, beantwortet Philippe BUTON (»Du parti légal à l'organisation clandestine«, II, S. 19–44 eindeutig negativ und weist darauf hin, daß dies umso erstaunlicher ist, als die Partei seit Jahren den drohenden Krieg beschwor, ohne sich real, d. h. organisatorisch darauf vorzubereiten (II, S. 31). Denis PESCHANSKI schwächt dieses Verdikt ab und meint, daß man den Parteimitgliedern mangelnde Vorbereitung auf den Untergrund nicht vorwerfen könne, da sie größtenteils erst mit der Volksfront zum PCF gestoßen seien (»L'occupant, Vichy et le PCF«, II, S. 162). Die Jahre 1939 und v. a. 1940 nach dem Waffenstillstand sind folglich eine Periode schwacher politischer Aktivität der Partei, jedoch auch eine Zeit der Reorganisation, die angesichts der Repression oft als Sisyphusarbeit erscheint. Diese Arbeit an der Reorganisation der Partei – alle Beiträge über die Regionalorganisationen verwenden hierauf einen Großteil der Darstellung – führt allerdings dazu, daß 1941, bei Gründung des Front National der PCF die bestorganisierte Gruppe dieser Vereinigung des Widerstands war.

Diese Tatsache ist umso erstaunlicher, als der leninistische Orden, wie man die Kommunistische Partei nach den mannigfachen Prüfungen von 1938 bis 1941 bezeichnen könnte, unter Verfolgungen zu leiden hatte, die für die hier zu behandelnde Zeit in den ersten Geislerschießungen 1941 von seiten der deutschen Besatzer gipfelten. Ein ganzer Abschnitt des Werks ist den Internierungslagern gewidmet, in die Kommunisten von französischen Repressionsorganen eingewiesen wurden (II, S. 145–200); daneben berichtet u. a. Germaine WILLARD im ersten Band über die geschickte Politik der Gestapo unter Helmut Knochen, der sich der französischen Polizei bediente und sehr häufig lobend über deren Mitarbeit äußerte (I, S. 134–141).

Und doch hatte gerade die immer härter werdende Verfolgung der Mitglieder paradoxerweise eine positive Seite für das Überleben des PCF im Untergrund. Erstens traten die »ideologischen Bauchschmerzen« in den Hintergrund, die Verfolgung einte die Partei und förderte die Hierarchisierung und die Disziplin, die zur Reorganisation nötig waren (hierzu v. a. Jean-Marie GUILLON im Schlußwort zum zweiten Band, II, S. 417). Zweitens verjüngte sich die Anhängerschaft der Partei insofern, als die bekannten Mitglieder sehr bald von den Repressionsorganen außer Gefecht gesetzt werden konnten, worauf besonders P. BROUÉ/H. DESVAGES in ihrem Beitrag über »L'Isère« hinweisen (II, S. 320 f.). Diese Tatsache des Generationswechsels ist für die Zukunft der Partei, v. a. hinsichtlich der Résistance von außerordentlicher Bedeutung, da die Jüngeren nicht mehr in dem Maße der »Legalitätspolitik« der älteren Mitglieder verhaftet waren – immerhin war die Parteiführung in Paris 1940 mit Botschafter Abetz in Verhandlungen über das Erscheinen der Parteizeitungen »Humanité« und »Ce Soir« eingetreten. Die jüngere Generation paßte sich den Zwängen des Untergrundlebens besser an und konnte demnach ab Sommer 1941 effektivere Widerstandsarbeit leisten;

hiermit waren nun die »années sombres« beendet und die glorieuse, die heroische Zeit des PCF begann.

Was bleibt nun nach der Lektüre der beiden Bände? Von einem Sammelwerk dieser Art mit den verschiedensten Beiträgen können »Ergebnisse« selbstverständlich nicht erwartet werden. Doch gibt es dem Leser eine Fülle von Informationen an die Hand, die vermittels der Register auch relativ leicht abrufbar sind. Vor allem aber helfen die beiden Bände dem Historiker dieser Zeit, weiter zu fragen, in die richtige Richtung zu forschen. Hier ist besonders das Schlußwort von Jean-Marie GUILLON hervorzuheben, der die herausgearbeiteten Resultate der Einzelbeiträge noch einmal zusammenfaßt und jedes anschließend in Frage stellt, jeder Absatz hört mit einer weiterführenden Frage auf. Schon allein dies sollte jedes historische Seminar, in dem über das Frankreich dieser Epoche gearbeitet wird, veranlassen, die beiden Bände den Studenten und Forschern zur Verfügung zu stellen.

Fritz TAUBERT, Paris

Kurt HOCHSTUHL, *Zwischen Frieden und Krieg: Das Elsaß in den Jahren 1938–1940. Ein Beitrag zu den Problemen einer Grenzregion in Krisenzeiten*, Frankfurt/Main, Bern, New York (Verlag Peter Lang) 1984, 438 p. (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 250).

Dans la collection des »Europäische Hochschulschriften«, Kurt Hochstuhl apporte une contribution neuve à la connaissance de l'Alsace entre la guerre et la paix, dans les années 1938–1940. Le sous-titre: une contribution aux problèmes d'une région frontière en temps de crise, éclaire le propos de l'auteur et légitime pleinement sa démarche. Le travail vaut par une documentation riche et variée: à la presse et aux imprimés, l'auteur joint d'importants dépouillements d'archives: il est sans doute le premier à avoir utilisé de façon systématique les archives départementales de la Dordogne, des Landes, du Gers, de la Haute-Vienne, de la Vienne, pour décrire la condition des réfugiés alsaciens pendant la »drôle de guerre«.

L'ouvrage comprend trois volets. Le survol intitulé: évolution politique et économique de l'Alsace de 1918 à 1939 n'est sans doute pas l'apport le plus original et pouvait somme toute être abrégé¹: il existe aujourd'hui une littérature suffisamment riche sur le mouvement régionaliste et l'autonomisme. Le bilan judicieux que donne l'auteur de la situation à la fin de 1937 eût suffi: il montre bien le fossé d'incompréhension qui sépare Paris de Strasbourg. L'image de l'Alsace qui prévaut à Paris, celle du »Hans im Schnogeloch«, éternel insatisfait, est aussi stéréotypée que celle vue de Strasbourg d'une France qui ne rêverait que d'assimilation.

La deuxième partie du livre: l'Alsace dans la »drôle de paix«, analyse les réactions de l'opinion devant l'Anschluß, les accords de Munich, le »coup de Prague«, la marche à la guerre. On relèvera plusieurs apports: la volonté de paix lors de la crise de Munich, la montée de l'antisémitisme, qui entraîne des violences à Strasbourg le 24 septembre 1938, l'ampleur de la crise économique, aggravée par la situation internationale, l'appui apporté à l'accord franco-allemand du 6 décembre 1938. Le »coup de Prague« dissipe ces illusions. L'auteur montre bien que l'ensemble du monde politique alsacien, mise à part la petite minorité de séparatistes séduits par le nazisme, est déterminée contre la politique de Hitler. L'autonomisme extrême est alors désavoué, en position marginale. La dissolution, par décret du 21 avril 1939, de trois

1 La synthèse n'est pas exempte d'approximations: Herriot n'était pas un ancien professeur d'histoire comme l'avait écrit L. Kettenacker, mais il n'était pas non plus germaniste. Il fut premier à l'agrégation de Lettres (p. 305). Il est excessif d'imputer le 6 février 1934 aux »forces fascistes« (p. 32) ou de classer le Parti social français du colonel de la Rocque, à l'extrême-droite.